

**Kantategottesdienst am 9. Juni 2007
in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche**

Bachkantate Nr. 75, Die Elenden sollen essen

Predigt: Pfarrerin Cornelia Kulawik

Liebe Besucherinnen und Besucher des Kantategottesdienstes,

„Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden.“ Mit diesen Worten aus dem 22. Psalm eröffnet der Chor die heutige Bachkantate. Vielleicht ging es Ihnen, als Chormitglieder, die Sie in den vergangenen Tagen diesen Eingangschor geprobt haben, ebenso wie mir bei der Vorbereitung auf diesen Kantategottesdienst: Auf dem Hintergrund der letzten Tage mit dem G8 Gipfel in Heiligendamm steht bei diesen Worten sofort die aktuelle Diskussion um weltweite Armutsbekämpfung, soziale Gerechtigkeit in unserer globalisierten Welt und die Frage des Schuldenerlasses für die ärmsten Länder vor Augen. „Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden.“

Und wer von Ihnen in den vergangenen Tagen auf dem Kirchentag in Köln war, hatte dort sicher vielfältige Gelegenheit, in Vorträgen, Bibelarbeiten oder Andachten ebenfalls mit dieser Thematik konfrontiert zu werden. Denn auf dem Kirchentag sind ganz gezielt – auch aus Anlass des G8-Gipfels – Vertreterinnen und Vertreter von Kirchen und anderen Weltreligionen eingeladen, um gemeinsam für die Bekämpfung von Armut einzutreten.

Für mich hier in Berlin war es besonders bewegend, dass am Mittwoch, dem Beginn des G8-Gipfels, überall in Deutschland Abendandachten stattfanden. Wenn Sie z.B. am Mittwoch um 18 Uhr durch die Straßen Berlins gingen, läuteten zahlreiche Kirchenglocken 8 Minuten lang. „8 Minuten für Gerechtigkeit“ – dies war das Motto dieser Abendandachten. Auch hier wurde gebetet und an die Regierenden appelliert, die Armutsbekämpfung und den behutsamen Umgang mit der Schöpfung zum Mittelpunkt ihrer Politik zu machen.

„Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden.“

In der eben gehörten Erzählung über den reichen Mann und den armen Lazarus wurde dem Reichen, der in seiner Not seine Brüder warnen lassen wollte, in recht schroffer Weise entgegengehalten:

„Sie haben doch Mose und die Propheten, die sollen sie hören.“

Ich möchte diesen allgemeinen Verweis auf Mose und die Propheten gern etwas konkretisieren:

Die Aufforderung zum Teilen, zur sozialen Hilfestellung und Nächstenliebe angesichts von Hunger und Elend bleibt in der biblischen Tradition nicht im allgemeinen Appell stecken, sondern wird ganz konkret gemacht und ist bis heute angesichts der Diskussion um weltweite Armutsbekämpfung hochaktuell: Denn die soziale Anklage der Propheten – hier sind insbesondere Amos, Micha und Jesaja zu nennen – richtet sich vor allem an die Oberschicht, deren wirtschaftliches und soziales Gebahren sie einer beißenden Kritik unterziehen: Angegriffen wird die hemmungslose wirtschaftliche Expansion der Großgrundbesitzer, die Landgut an Landgut reihen, bis sie die alleinigen Grundbesitzer im Lande sind. In Jesaja, Kap. 5 (Vers 8) heißt es: „Weh denen, die ein Haus zum andern bringen und einen Acker an den andern rücken, bis kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen!“ Kritisiert wird ihre Gier nach immer mehr Landbesitz, welche die Kleinbauern und ihre Familien von ihrem angestammten Besitz verdrängt und damit den Grundsatz des altisraelitischen Bodenrechts außer Kraft setzt, wo jede Familie eigenen Boden hatte als Erbbesitz. Kritisiert wird auch die rücksichtslose Handhabung des Pfand- und Kreditsrechts durch die Oberschicht: Nach Meinung der Propheten ist das ganze System von Pfand- und Pachtabgaben, welches ihr das antike Kreditrecht an die Hand gab, schlichtweg Raub und Plünderi, die Schuldknechtschaft Terror und Unterdrückung. Und geißelt wird schließlich das sorglose Luxusleben, das die Oberschicht aufgrund ihrer erpressten Gewinne an den Tag legt. Sie baut sich feine Stadthäuser aus behauenen Steinen, feiert darin rauschende Feste und scheut sich nicht einmal, ihr eingezogenes Pfand zur Schau zu stellen. Die soziale Anklage der Propheten ist somit eine bewusst einseitige Parteinahme. Die Propheten decken im Namen Gottes die scheinbar eigengesetzlichen krisenhaften sozialen Entwicklungen ihrer Zeit als schuldhaftes Verhalten der Oberschicht auf und stellen sich damit eindeutig an die Seite der verarmenden Unterschicht. Die wirtschaftlich Starken, die von den Entwicklungen – heute würden wir sagen: von dem globalisierten Welthandel – profitieren, sind für sie klar die Schuldigen, während die wirtschaftlich Schwachen, die Opfer dieser Entwicklung, die eigentlich Unschuldigen sind. Indem die Propheten deren ohnmächtigen Protest aufnehmen und dem Unrecht, das sie erleiden müssen, in ihren Gottesworten sprachlichen Ausdruck verleihen, nehmen sie Gott direkt und bewusst einseitig für das Lebensrecht der Schwachen und Unterdrückten in Anspruch. Kriterium ist für sie – wie sie es immer wieder nennen – „Recht und Gerechtigkeit“. Gemeint ist damit der gerechte Interessenausgleich zum Wohle aller, die solidarische Gemeinschaftsordnung, die allen Israeliten ihre elementaren Lebensrechte sichert.

Wenn heute um Schuldenerlass für die ärmsten Länder gerungen wird, so können wir auch hier auf biblisches Rechtsempfinden zurückgreifen. Denn um allen überhaupt die elementaren Lebensrechte zu erhalten, wird im 3. Mosebuch ein allgemeines Erlassjahr gefordert. Nach 7 mal 7 Jahren, d.h. nach 49 Jahren – zur damaligen Zeit ca. ein Menschenleben – sollten alle Schulden erlassen

werden. Im 25. Kapitel heißt es: „Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt eine Freilassung ausrufen für alle. Es soll ein Erlassjahr für euch sein. Da soll ein jeder bei euch wieder zu seiner Habe und zu seiner Sippe kommen.“

„Sie haben Mose und die Propheten, die sollen sie hören“ – so wird in der Erzählung des Lukasevangeliums dem Reichen geantwortet.

Auch wir haben Mose und die Propheten. Sollen wir auf sie hören?

Liebe Besucherinnen und Besucher der Bachkantate, mit seiner Kritik am Reichtum steht Jesus als Jude sicher in dieser Tradition der Thora (d.h. der Mosebücher) und der Propheten, die für Recht und Gerechtigkeit eintreten. Und als Christen stehen wir somit ebenso in dieser sozialkritischen Tradition, was nicht heißt, dass der Kampf gegen Armut und für soziale Gerechtigkeit auch ohne christlichen Hintergrund in guter Weise geführt werden kann und geführt wird. Doch als Christen berufen wir uns auf diese Tradition und sie tritt uns als ethischer Anspruch an unser Leben entgegen.

Aber die Haltung Jesu zu Armut und Reichtum umfasst noch mehr als eine moralische Aufforderung zum Teilen und Verzicht. Und dies wird in der jetzt folgenden Bachkantate zum Klingen kommen: Aller Reichtum, aller Besitz wird uns doch nicht auf der Suche nach dem wahren und gelingenden Leben sättigen. Wir können ihn nicht festhalten. „Was hilft des Purpurs Majestät, da sie vergeht? Was hilft der größte Überfluss, weil alles, so wir sehen, verschwinden muss“, so werden wir im Bass-Rezitativ hören. Was bleibt? Dies kann nur aus dem Glauben heraus beantwortet werden und die Kantate tut es auf ihre Weise im barocken Sprachgewand. Aber wenn wir darauf vertrauen, dass vor und in Gott ein menschliches Leben mehr ist als das, was uns vor Augen liegt, dann kann uns dies zu einem ganz neuen Verhältnis zu Reichtum und Besitz befreien. Dann müssen wir uns nicht an die Welt und ihre Güter klammern und mithin das Geld zum Gott erheben. Davon singt die nun folgende Kantate.

Amen